



„Die letzte Insel der Menschlichkeit“

Rund 200 Pflegefachpersonen der UME nahmen an der Studie „WeCare4us“ teil. Studienleiter **Prof. Thomas Druyen** über die Ergebnisse.

Welches Bild hat sich für Sie über die aktuelle Situation der Pflege gezeichnet?

Natürlich zeigen sich in unserer Auswertung die maximale Krisenlage und extreme psychosomatische Belastung. Doch wir sehen trotz allem die Liebe zum Beruf. Für viele ist Pflege so etwas wie die letzte Insel der Menschlichkeit in Zeiten des technologischen Wandels und ständiger Unsicherheiten. Viele haben einen starken Ehrgeiz, ihren Beruf zu retten und viele Ideen dazu.

Was sorgt für den größten Frust?

Der aus dem Personalmangel resultierende Zeitmangel – für die Patienten und sich selbst. Für Frust sorgt aber auch, dass sich so wenig tut. Viele fühlen sich nicht ernst genommen und im Verhältnis zur Ärzteschaft zu wenig gehört. Sie wollen den adäquaten Respekt für ihre Leistungen. Eine verantwortungentsprechende Vergütung ist dabei genauso eine Frage der Wertschätzung, wie die gesellschaftliche Aufklärung über die Pflegeprofessionen. Es wird befürchtet, dass die Verzerrung der verschiedenen Fachbereiche

und das Herabspielen der Kompetenzen in den Medien für ein unattraktives Berufsbild sorgen.

Sie haben mit jungen Pflegefachpersonen gesprochen, die frisch im Beruf sind, und mit „alten Hasen“. Was ist Ihnen dabei aufgefallen?

Hier treffen zwei verschiedene Mindsets aufeinander. Erfahrene Pflegefachpersonen kennen noch Zeiten, in denen man sich auch mal zum Quatschen ans Patientenbett setzen konnte. Für sie ist der Beruf eine Berufung, für deren Erhalt sich viele märtyrerhaft einsetzen. Von den Jungen wird von vornherein mehr Effizienz und Stressresistenz erwartet. Gleichzeitig sind sie, wie viele junge Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, nicht mehr bereit, ihr ganzes Leben dem Beruf zu verschreiben. Um individuell gesehen zu werden, wollen sie attraktive Karriereoptionen. Damit erfahrene Pflegefachpersonen sich in Zukunft nicht im Stich gelassen fühlen, müssen diese Spezialisierungen aber auch am Krankenbett bleiben.

Die Digitalisierung wird oft als Lösung präsentiert. In Ihrer Studie sehen viele Befragte diese eher ambivalent. Warum?

Die Optimierung der Abläufe durch die Digitalisierung ist zweifellos ein Hoffnungsträger. Es schwingen aber einige Sorgen mit. Was ist, wenn alles digital ist und das System dann lahmliert? Bleibt die Pflege noch ein menschlicher Beruf? Wann lernen wir, mit all den neuen Geräten umzugehen? Ein weiterer Kritikpunkt ist die Universalität der Technik. Die digitale Akte wird von der Mehrheit als wichtige Innovation gesehen. Doch jede Station braucht individuelle Funktionen.

Welche Faktoren waren ausschlaggebend dafür, ob Befragte im Job zufriedener waren?

Ein Faktor ist wesentlich: die Teams. Die Sorgen und Ängste der Befragten treffen bei Angehörigen oft auf Unverständnis – nur wer selbst pflegt, kann diese nachvollziehen. Im Team aufgefangen zu werden ist daher umso wichtiger für die mentale Gesundheit und Motivation.

Im September folgen zwei Workshops zu „Gesundheit und Zeitmanagement“ und „Kommunikation und Wertschätzung“, um aus der Studie heraus konkrete Maßnahmen zu entwickeln. Die Anmeldung und weitere Informationen gibt es hier.

